

Nr. 11 Bydgoszcz/Bromberg, 15. Januar 1938

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

(22. Fortsetzung.) ——

Heute erschien Mr. Grindley zum ersten Mal wieder zum Tee. Seit er den Namen Wreyham gehört hatte, war er in seinem Zimmer geblieben, wie eine Ratte in ihrem Loch, und hatte an keiner Mahlzeit teilgenommen.

Sein blasses Gesicht hatte immer noch eine fahle, graue Farbe, und unter den wässerigen Augen hoben sich dunkle Schatten ab.

Während er seinen Tee trank und unlustig ab und zu von seinem Röstbrot abbiß, wahrte er völliges Stillschweigen. Eve schenkte ihm soeben eine zweite Tasse Tee ein, als Alice zurückkehrte und sich wegen ihres Ausbleibens entschuldigte. Sie habe ins Dorf gehen müssen, um Verschiedenes für den Haushalt einzuholen, was vergessen worden sei. Gleichzeitig meldete sie, daß Mr. Budd Herrn Grindley zu sprechen wünsche.

„Führen Sie ihn herein!" brummte der Alte und murmelte etwas Unfreundliches vor sich hin, während er die Teetasse in Empfang nahm.

Der dicke Detektiv wartete in der Halle und tauschte mit Alice einen Blick des Einverständnisses, als sie zurückkam.

„Also Sie wissen, was Sie zu tun haben?" flüsterte er, während sie ihn zur Tür des Wohnzimmers führte.

Sie nickte.

Mr. Grindley sah mit einem grimmigen Blick auf, als der Rosenkavalier eintrat.

„Was wollen Sie denn schon wieder?" fragte er bissig.

Mr. Budd beachtete den verletzenden Ton in keiner Weise.

„Ich komme nur vorbei, um einige Fragen an Sie zu richten," antwortete er. Ohne eine Einladung abzuwarten, ließ er sich in einen Lehnstuhl gegenüber dem Alten nieder.

Mr. Grindleys Miene wurde noch grimmiger.

„Fragen? Zum Teufel, sind Sie noch immer nicht fertig mit Ihrer Fragerei? Wenn die Polizei ebenso viel Energie auf ihr Handeln wie auf das Ausfragen verwenden würde, dann hätte sie den Mann, der die ganze Gegend hier unsicher macht, sicherlich schon gefangen!"

„Wir tun, was wir können," beschwichtigte ihn Mr. Budd.

Der andere grunzte verächtlich.

„Ja, Mr. Grindley," fuhr der Rosenkavalier fort, „auch wir können keine Ziegel aus Stroh machen. Bei einem Fall wie dieser hier können wir nichts anderes tun, als geduldig alles, was wir erfahren, aneinanderzufügen."

„Nun, von mir jedenfalls können Sie nichts mehr erfahren," knurrte der Alte. „Ich habe Ihnen alles mitgeteilt, was ich weiß."

„Nicht ganz, glaube ich," bemerkte Mr. Budd freundlich. Von Ihrer Verbindung mit Wreyham zum Beispiel haben Sie mir noch nichts erzählt."

Mr. Grindleys Gesicht verlor alle Farbe und wurde dann dunkelrot.

„Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden," schnauzte er.

„Aber, aber, — besinnen Sie sich!" sagte der Dicke. „Ihr Gedächtnis versagt wohl? Waren Sie nicht mit Sir Joseph Cashman, Jarvis und George Wreyham an der Gründung der Tellsbury-Bank beteiligt?"

Der Alte starrte ihn wortlos an.

„Nach dem Zusammenbruch der Bank und Wreyhams Selbstmord," fuhr der Rosenkavalier mit sanfter Stimme fort, „haben Sie, Jarvis und Cashman ihre Namen geändert, nicht wahr?"

„Und wenn schon, — was geht Sie das an? Wir haben weder Unterschlagungen noch ein anderes Verbrechen begangen. Wreyham war es, der uns ruiniert und die Kunden der Bank um ihr Geld gebracht hat. Es wäre unseren Geschäften wenig zuträglich gewesen, wenn man sich bei unserem Namen immer an diese Katastrophe erinnert hätte, — obwohl wir völlig unschuldig daran waren. Das ist der Grund dafür, daß wir andere Namen angenommen haben."

„Sehr einleuchtend," nickte Mr. Budd. „Würden Sie mir vielleicht sagen, wie Sie damals hießen?"

„Howard Curtis", knurrte der andere. „Sonst noch was?"

„Nur noch eins. Sie wissen jetzt, daß die Frau und der Sohn von George Wreyham in der Nachbarschaft leben. Ist Ihnen nicht schon der Gedanke gekommen, daß sie für die Bluttaten verantwortlich sein könnten?"

„Wie kämen sie dazu?"

„Sie könnten vielleicht unter dem Eindruck stehen, daß Sie und Ihre Freunde an dem Tode Wreyhams schuld sind," erläuterte Mr. Budd mit gleichbleibender Freundlichkeit. „Natürlich völlig irrigerweise."

Mr. Grindley warf ihm einen argwöhnischen Blick zu.

„Ist das etwa die Annahme der Polizei?"

Mr. Budd zuckte die Schultern.

„Wir ziehen diese Möglichkeit selbstverständlich mit in Betracht," antwortete er ausweichend. Wir sind nämlich bei der Nachprüfung des Falles Wreyham auf etwas gestoßen, was eine eigenartige Verbindung mit dem vorliegenden Fall herzustellen scheint."

„Was für eine?" kam es hastig von Mr. Grindleys schmalen Lippen.

„Man fand Wreyham ausgestreckt auf dem Eßtisch liegen," antwortete Mr. Budd bedächtig. Aus der tödlichen Kopfwunde war das Blut auf den blanken Eichentisch getropft und hatte dort eine kleine Lache von eigenartigem Aussehen gebildet, — einen nicht ganz regelmäßigen Kreis." — —

Eve unterdrückte einen Schrei. Vor ihrem Geist erschien das Bild jenes Abendessens mit Mr. Grindley, bei dem der Alte von ein wenig vergossenem Rotwein in grenzenlose Erregung geriet. Seine heisere Stimme tönte ihr in den Ohren: „Wisch es weg! Es sieht aus — wie Blut!"

Der Alte stieß einen Fluch zwischen den Zähnen hervor.

„Sie machen nur Miß Hatton scheu mit Ihrem Gerede," sagte er rauh. „Was Sie da schwatzen, ist ja letzten Endes nur eine Vermutung. Haben Sie einen sicheren Beweis in Händen, daß die Wreyhams verantwortlich sind?"

Mr. Budd schüttelte betrübt den Kopf.

„Leider nein.“ Er erhob sich umständlich. „Übrigens, — Jarvis hat ein Testament hinterlassen.“

„So? Das interessiert mich nicht.“

„Ich dachte, es würde Sie vielleicht doch interessieren,“ sagte der Chefkommissar gelassen. „Er hat nämlich sein Geld zur Hälfte dem geheimnisvollen John Malvern und zur andern Hälfte einem gewissen Henry Scott hinterlassen.“

Der Alte schnob verächtlich durch die Nase.

„Ich nehme an, er kann sein Geld hinterlassen, wem er will,“ knurrte er.

„Gewiß, — es scheint mir nur sonderbar, daß Cashman fast dasselbe Testament gemacht hat, wonach ebenfalls dieser Malvern sein Erbe ist. Meinen Sie nicht auch?“

„Ich meine überhaupt nichts,“ sagte Mr. Grindley ungeduldig. „Es kommt mir nur so vor, als ob Sie mit diesen Testamenten unnötig eine Menge Zeit vergeuden, die Sie besser für andere Dinge verwenden könnten.“

„Sie selbst haben vermutlich noch kein Testament gemacht?“ fragte Mr. Budd, ohne die Unhöflichkeit des andern zu beachten.

Die Augen des Alten verengten sich. Seine Zähne entblößten sich in einem höhnischen Grinsen.

„Doch, — möchten Sie es sehen?“

Der Detektiv gähnte und sah ihn mit schläfrigen Augen an.

„Das ist nicht nötig,“ sagte er. „Ich glaube, ich kann Ihnen auch so sagen, wer die Erben sind.“

„Wenn Sie das können, sind Sie verdammt schlau,“ höhnte Mr. Grindley, aber seine Stimme war unsicher. „Wer ist es denn?“

„Herbert Clements und Henry Scott,“ erwiderte Mr. Budd. Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer.

Vor der weißen Gartentür erwartete ihn Sergeant Leek.

„Nun?“ fragte Mr. Budd, während er mit ihm weiterging. „Erfolg gehabt?“

„Ich habe es gefunden,“ antwortete der melancholische Sergeant. „Ihre Vermutung stimmte.“

„Ich hätte mich auch sehr gewundert, wenn es anders gewesen wäre,“ sagte Mr. Budd befriedigt. „Unter den gegebenen Umständen war ja wohl keine andere Lösung denkbar.“

Kapitel 28.

Der Vorhang geht auf.

In der Nacht setzte scharfer Frost ein, und als der Rosenkavalier am nächsten Morgen aus dem Fenster seines Zimmers blickte, fand er das ganze Land mit silbrigem Reif bedeckt, der in den Strahlen der Wintersonne blitzte und funkelte. Die frische, frostklare Luft wirkte erquickend nach der dunstigen Feuchtigkeit des Nebels.

Der dicke Detektiv lehnte sich weit zum Fenster hinaus, atmete in tiefen Zügen und ließ den Blick über die Landschaft schweifen.

Wenn ihm das Glück ein wenig günstig war, mußte der heutige Tag die Angelegenheit zu Ende bringen, die ihm nun schon so lange Kopfschmerzen verursachte.

Während er sein Bad nahm, sich rasierte und ankleidete, waren seine Gedanken vollständig davon in Anspruch genommen, das Programm des Tages zu entwerfen. Immer noch blieb eine Menge zu tun. Wenn er seiner Sache auch vollständig sicher war, so hatte er doch keinen vollgültigen Beweis in Händen, wenigstens keinen, der zu einer Verurteilung ausreichen würde. Ein geschickter Verteidiger konnte seine dürftige Beweisführung leicht zerpflücken, und dieser Gefahr durfte er sich nicht aussetzen. Der Fall mußte bis ins kleinste lückenlos geklärt werden, — und das würde wahrscheinlich nicht leicht sein. Gerade der Nachweis der Täterschaft war es schon oft gewesen, was der Polizei mißlungen war. Es nützte nichts, den Schuldigen zu kennen, — das Beweismaterial mußte zur Verurteilung hinreichen, und hier lag in vielen Fällen der schwache Punkt.

Auch die Sache mit dem blutigen Kreis gehörte dazu. Es war leicht möglich, daß auch sie niemals ihren gerichtlichen Abschluß fand, — einfach weil das Beweismaterial nicht ausreichte, zwölf dickköpfige Geschworene von der Schuld des Angeklagten zu überzeugen.

Aber Mr. Budd hatte sich schon im Geist einen Plan zurechtgelegt, mit dessen Hilfe er die Schwierigkeit zu überwinden hoffte.

Sogleich nach dem Frühstück trennte er sich von Leek, der in der Herberge zurückblieb, und begab sich nach dem Weißen Hause. Dort blieb er fast drei Stunden, und als er wieder aus der Einfahrt heraustrat und nach der Polizeistation zurückkehrte, spielte ein befriedigtes Lächeln um seine vollen Lippen.

Er traf Foley allein an. Bald erschien auch Chefkonstabler Boyland. Mr. Budd entwickelte ihnen seine Pläne, die aber dem Major wenig zu gefallen schienen, denn er sah ihn bedenklich an.

„Sehr gegen das Reglement!“ brummte er.

„Darüber bin ich mir klar, Sir,“ erwiderte Mr. Budd entschlossen. „Aber ich kann Ihnen versichern, daß es der einzig mögliche Weg ist.“

Der Chefkonstabler machte Einwendungen, Mr. Budd antwortete mit Gegeneinwendungen und Foley gab ab und zu seine Meinung ab. Schließlich trug Mr. Budd den Sieg davon.

Am frühen Nachmittag erschien ein Verwaltungsbeamter der Grafschaft in Mr. Grindleys Villa und legte ihm eine Liste vor, in die sich jeder Hausbewohner persönlich einzutragen habe. Er wies ausdrücklich darauf hin, daß dies der Leserlichkeit halber in Blockschrift geschehen müsse. Unter wiederholten Entschuldigungen wegen der Störung wartete er geduldig in der Halle, bis ihm das Formular zurückgegeben wurde.

Merkwürdigerweise ging der Beamte nach keinem andern Hause in der Nachbarschaft, auch kehrte er nicht in sein Amtsgebäude zurück. Er lenkte seine Schritte vielmehr geradewegs nach der kleinen Polizeistation, wo er das Formular Chefkommissar Foley übergab.

Bald darauf wurde die Liste nebst einigen anderen Dokumenten bei Mr. Budd im Gasthaus abgeliefert. Die Dämmerung war schon hereingebrochen, als der dicke Detektiv noch einmal in Mr. Grindleys Villa vorsprach und um eine Unterredung mit dem Besitzer bat.

Der Alte kam in die Halle heraus.

„Schon wieder?“ fragte er spöttisch. „Warum lassen Sie sich nicht gleich hier häuslich nieder? Ich werde der Wirtschafterin sagen, daß sie Ihnen ein Zimmer fertigmacht — — —“

„O, bitte, bemühen Sie sich nicht!“ antwortete Mr. Budd. „Ich glaube, dies wird jetzt mein letzter Besuch sein.“

Die tiefliegenden, wässerigen Augen des anderen sahen ihn scharf an. Heißt das: Sie haben Erfolg gehabt, oder: Sie geben es auf?“

„Es heißt, ich habe Erfolg gehabt,“ sagte Mr. Budd ruhig. „Ich weiß, wer Jarvis und Sir Joseph getötet, wer Cecil Cashman im Wald erschossen, und wer Ihren Hut mit einer Kugel durchlöcherte. Ich weiß sogar: warum!“

Mr. Grindleys Lippen verzogen sich zu einem bissigen Grinsen.

„Ach — was Sie nicht sagen! So gut wissen Sie Bescheid?“ höhnte er. „Nun, haben Sie den Mörder schon festgenommen?“

Mr. Budd schüttelte den Kopf.

„Noch nicht,“ erwiderte er. „Vorher muß ich mit Ihnen reden, — unter vier Augen.“

„Neue Fragen?“ knurrte der Alte unwirsch. „Oder wollen Sie mir wieder ein paar Märchen erzählen?“

„Ich möchte Ihnen diesmal tatsächlich eine Geschichte erzählen“, sagte der Rosenkavalier. „Aber die Überschrift „Aus dem Märchenland“ dürfte sie nicht gerade tragen.“ Er zog einen Schlüssel heraus. „Wir wollen in Ihr Arbeitszimmer gehen. Es besteht jetzt keine Veranlassung mehr, es versiegelt zu lassen.“

„Na, das ist endlich einmal etwas, wofür man Ihnen dankbar sein kann, „brummte Mr. Grindley. „Jetzt kann ich wenigstens wieder meinen Geschäften nachgehen.“

Er stand neben dem Detektiv, während dieser die Siegel entfernte und aufschloß. Die Luft im Zimmer war muffig und abgestanden. Mr. Budd drehte das Licht an, ging zum Fenster und öffnete eine der länglichen Entlüftungsklappen. Dann zog er die Vorhänge vor und wardte sich wieder Mr. Grindley zu.

Dieser hatte sich auf dem Schreibtischstuhl niedergelassen, in dem Sir Joseph den Tod gefunden hatte.

„Nun, schießen Sie los!“ sagte der Alte.“ Aber machen Sie's nicht zu lang, hier ist es ziemlich kalt.“

(Schluß folgt.)

Die Nähmaschine.

Erzählung von Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz.

Dita sagte: „Unser" Tisch, „unsere" Anrichte, „unser" Silber — auf den Kopf gefallen waren ihnen diese Herrlichkeiten nicht (Verwandte stellen sich bekanntlich mit den unbrauchbarsten Hochzeitsgeschenken ein!); sie hatten geknausert, jahrelang zurückgelegt, und manchmal hatte Dita gebangt: „Ob ich dir in dem scheußlich alten Kleid noch gefalle?" Robi hatte ehrlicher, als Männer sonst sind, seine Unkenntnis eingestanden, was die Mode von gestern oder übermorgen beträfe. Er hätte sein Augenmerk nur auf den unsinnig glücklichen Tag gerichtet, von dem an sie im eigenen Nest sitzen würden.

Nun es soweit war, platzte Ditas Herz fast vor Wonne. Sie hielt es oben in der Dreizimmer-Wohnung einfach nicht aus — sie mußte ihn mal rasch beim Schopf packen, bißchen lachen und Scherz treiben — — allerdings machte sie sich klar, daß sie nicht ohne weiteres mit knatternder Schürze in das düstere, gewölbte, und angeräuscherte Erdgeschoß hinunterlaufen konnte, wo Robi an einem tintenbespritzten Schreibtisch den Bezirk verwaltete. Der Vorstand zählte nicht, nach ihrer Meinung gingen die Geschäfte durch Robis Hand, er war tüchtig, würde vorrücken und versetzt werden . . .

Zu Mittag kam Robi, zwei Stufen auf einmal nehmend, ausgehungert wie ein Wolf nach oben. Ein paar Küßchen, ehe ihm die Küchentür vor der Nase zugebumst wurde. Schon erschien ihr fröhliches Gesicht umdampft von der Suppenschüssel. Dann waren ihre Abende beim Rundfunk, dessen Gerät er selbst gebastelt hatte, ihre Sonntagsausflüge auf Rädern, die Einladungen bei dem „Häuptling", wo sie sich herausputzte und mal mit dem Gatten, mal mit dem alten Knaben liebäugelte. „Langweilt sich ein so scharmantes Frauchen nicht bei uns in der Wildnis?" fragte der Gestrenge aus den Wolken seiner Zigarre. — „Was denken Sie! Aus zwei Tagen möchte man einen machen, so flitzt die Zeit!"

Ein Kraftwagen hielt vor dem Haus. „Geht die Kanzlei an", sagte sich Dita und klopfte ihr Staubtuch kräftig aus. Es schellte. „Eine Treppe tiefer!" kanzelte sie den eleganten jungen Herrn ab. Schon stand er mitten im Wohnzimmer, drehte den Kragen wie ein Vogel und führte ihre Fingerspitzen an die Lippen. „Ein Geschmack — patent! Die Dame ist ein Talent, was Wohnungeinrichten betrifft — es gäbe eine Nuß zu knacken, wollte man herausfinden, was hier etwa noch fehlt!" Erst zupfte er am rechten, dann am linken Hosenbein, ließ sich in Ditas molligsten Lehnstuhl fallen und rief erfreut: „Ich hab's — etwas vermisse ich doch, das so recht in einen jungen Hausstand gehört."

Ditas flinke Zunge war eingeschüchtert — dieser Herr, der im Wagen vorgefahren (Auto war ein Gipfelpunkt!), lobte ihr Heim, schien geneigt, sie beraten zu wollen — auf alle Fälle holte sie ihren besten selbstangesetzten Likör. Genau wie der Häuptling spielte der Besuch darauf an, daß es auf dem Lande wenig kurzweilig wäre. Ob sie nie daran gedacht, die leeren Stunden mit dem leisen Geplauder einer Nähmaschine auszufüllen? — „Ach! Die hätte ich fürs Leben gern. Sogar Schneidern habe ich gelernt — nun, später einmal!" — „Um Vergebung, es könnte ebensogut gleich sein!" — „Wissen Sie, Krösusse sind wir nicht. Erst vor kurzem haben wir geheiratet." — „Es wäre der Firma, die ich vertrete, ein Vergnügen, sie der Dame gegen Raten zu liefern — Raten, für die man eine Brille braucht, so unbedeutend sind sie." — „Von Schulden mögen mein Mann (immer noch begleitete das Wort inwendig ein kleiner Jubelhops —) und ich nichts hören. Die Maschine würde mich gar nicht freuen, wäre sie nicht vom ersten Tag mein unbestrittenes Eigentum." — „Wer macht es Ihnen streitig? Ich etwa, der nicht weiß, was er daran setzte, eines dieser netten Dinger in Ihrem schönen Heim zu sehen?" Der Griff in die Brusttasche förderte ein Dutzend Bildchen zutage, die er wie ein Kartenspiel auf den Tisch knatterte. Maschinen. Geradezu kokette Nähmaschinen. Eine verführerischer als die andere.

Dita stöberte in den Blättern. „Diese hier — genau diese müßte es sein. Können Sie mir eine solche bereitstellen bis . . ." — „Verderben Sie mir nicht den Spaß, sie Ihnen in zwei Tagen zu liefern!" Die Augen fielen ihm aus dem Kopf, ein Knie bog er, was unbequem war, beschwörend legte er die Hand auf ihre.

Ein Leinenballen harrte im Schrank, Mundtücher und Handtücher waren zu säumen — — nein! sie gab nicht nach: „Auf keinen Fall, aber ich verspreche Ihnen, diese Maschine zu nehmen — Sie ahnen nicht, wie ich sparen kann — es wird also gar nicht lange dauern." — „Schriftlich wollen wir es nicht ausmachen, damit es keine Verwechslung gibt?" — „Gerne!" Er legte ein paar Bogen vor sie hin und bezeichnete die Stelle, wo sie jeweils zu unterschreiben hatte. Nicht den Blick ließ er von der Hand, die nun die Feder führte. Er glupschte ein zweites und drittes Glas Likör hinunter und ging, einen angenehmen Duft nach Kölnischwasser zurücklassend.

Kurz darauf traf eine Kiste von ansehnlichem Umfang ein. Es konnte nur die Maschine sein. Dita erachtete den Fall für so verwickelt, daß sie Robi aus seinem Bau holte. „Ich hab' doch nicht — ich schwör's dir . . ." Sein rundes, gutmütiges Gesicht nahm Amtsmiene an und neigte sich über das Zettelwerk. „Geht in Ordnung. Bist einer Verkaufskanone ins Garn geflogen. Mit dem Eintreffen des Kollos ist die erste Rate fällig." — „Ich lasse mich nicht auf Raten ein, und Bargeld haben wir keines — du weißt, ich war nie leichtsinnig!" — „Vielleicht doch, indem du unterschrieben hast, ohne zu prüfen, was du unterschriebst. Jedenfalls gilt die Abmachung, und ich mag es in meiner Stellung nicht auf einen Rechtsstreit ankommen lassen. Du hast dir ja immer eine Maschine gewünscht!" — „Nein, tausendmal nein, ich rühre sie nicht an. Nie! Ist es dein Ernst, anstatt zu mir zu diesem Erpresser zu halten?"

Krachend flog die Tür im ersten Stock ins Schloß. Er bockte. Sie weinte. Es war ihr erster Zank.

Die Maschine wurde in den letzten Winkel der Wohnung verbannt. Robi hatte stillschweigend die Raten auf sich genommen. Monat für Monat zahlte er, und Dita mußte zusehen, wie er sich nichts mehr gönnte. Es war auch keine Rede davon, daß er sich das kostspielige Geschichtswerk anschaffen würde, von dem sie beide immer geschwätzt hatten. Wie sie sich kränkte! Er äugte verstohlen nach ihr: eine Seite ihres Wesens zeigte sich, die er nicht gekannt. Kleinlich konnte sie sein, rechthaberisch . . . Wenn die Maschine zum Kuckuck schon dastand und ihm jeden Monatsanfang zu einem Aderlaß verhalf — so sollte er erwarten dürfen, daß sie wenigstens Freude daran hatte!

Flog ein verschüchtertes Scherzwort zwischen ihnen auf, zerflatterte es. Er nahm ihren Dickschädel mit den weichen Löckchen rechts und links, zwischen seine Riesentatzen. Sehr blaß war ihr Antlitz und auch schmäler geworden, viel Heimliches lag um den zusammengepreßten, jungen Mund. „Könntest du dich nicht mir zuliebe überwinden? In meiner Kindheit hörte ich Mutter immer an ihrer Maschine — alle unsere Kittel hat sie darauf genäht —" Sie schüttelte den Kopf. Wie die Rede auf die Teufelsmaschine kam, war das unsagbar Köstliche weggeblasen. Sie glichen irgend einem Paar, das sich mal zankt und mal verträgt, wie sich's trifft. Er begann sich in der Kanzlei zu versäumen und fachsimpelte mit dem Häuptling. Sie bangte hinter der Flurtür, ob er sich noch nicht zeigte . . .

Konnte das so weitergehen? Sie legte den Kopf gegen die eine und dann gegen die andere Schulter. Überdachte es. Dann war ihr Vorsatz gefaßt. Als er die Treppe nahm, hörte er auf der untersten Stufe: surrrr . . . . surr . . . surrrr . . . Die Maschine plapperte und sang. Rascher als sonst sperrte der Schlüssel auf, mit einem Schritt gewann er die Wohnstube. Nicht mehr im Winkel, nein, im vollen Licht, wo die Apfelblüten just ins Fenster nickten, beugte sie sich über die Maschine und nähte an einem unwahrscheinlichen Ding, weiß und rosenrot, als wär' es vom Apfelbaum hereingeschneit.

Nach Erklärungen, Lachen und Küssen stülpte er es auf seine Faust, es paßte halbwegs und war ein drolliges, puppenkleines Jäckchen!

Das Hermelin.

Heiteres von Peter Scher.

Der Hofknecht Dionys säuberte im Obstgarten die Bäume. Er stand auf der Leiter und sägte mit unerschütterlicher Geduld die dürren Äste ab.

Ein Auto fuhr durch das Tor in den Hof, hupte, und gab einen Mann von sich, dessen Gesichtsvollmond in feister Pracht über dem Bauchgewölbe aufstieg und wohlhäbig leuchtete. Der Herr des Hauses wurde an einem Fenster zu ebener Erde sichtbar. „Das ist der Schmuser", sagte er zu seiner neugierig hinter ihm auftauchenden Frau, die den Jüngsten im Arm hielt. „Er wird zu Dionys wollen."

Schmuser nennt das Landvolk in Bayern den Vermittler bei Käufen und Hochzeiten.

„Da hast du es", sagte die Frau — „jetzt geht er also doch fort, der Dionys!"

Der dicke Makler schlurfte nach flüchtigem Gruß in der Richtung zum Obstgarten, wo sein Habichtsblick die blaue Jacke des Knechts auf der Leiter erspäht hatte.

Dionys und der Schmuser begannen, wie es der Brauch will, vom Wetter und allem möglichen zu reden — bis endlich doch das Geschäftliche drankam.

„Einen schönen Kramladen hätt' ich für dich", sagte der Makler. „Fünfundzwanzig Mark Tagesumsatz; spottbillig zu haben. Du brauchst nichts zu tun als die Packerln über'n Ladentisch zu langen und am Abend Kasse zu machen!"

„Wär' nicht übel!" erwiderte der Knecht vorsichtig.

„Saubere Mädln hat's auch in der Gegend — und ein Geld dazu", lockte der Makler, wobei er Daumen und Zeigefinger aneinander rieb.

Dionys schien anbeißen und zum Zweck näherer Verhandlungen von der Leiter steigen zu wollen — als er auf einmal stutzte und scharf nach einem weißen Punkt sah, der sich huschend über den Boden bewegte.

„Was hast du denn?" fragte der Schmuser, aber Dionys gebot ihm mit hastiger Handbewegung Schweigen. Ein blendend weißes Wiesel näherte sich mit zierlichem Geschlängel, fuhr mit dem Köpfchen in ein Loch und zog ein kläglich piepsendes Mäuschen hervor.

Der Knecht war wie verwandelt. Die Baumsäge in den Händen, stand er vornübergebeugt mit dem Blick auf das kleine Raubtier, und sein Mund brachte zirpende Töne wie von jungen Mäusen hervor. Das Wiesel kam lautlos näher und näher — bis auf einmal der große schwarze Nachbarskater flammenden Auges mit einem Tigersatz hinter einer dicken Eiche hervorschoß und im Sprung das Wiesel streifte. Einen Augenblick waren leuchtendes Weiß und glänzendes Schwarz nahe beieinander — ein Zischen und Fauchen — vorbei! Dionys lachte und schlug sich auf den Schenkel. Er war nur ein Knecht, aber das Jägerblut von alters her war leicht in ihm entzündet.

Der Makler spuckte aus und murrte ärgerlich, doch Dionys war durch die Begegnung mit dem Wiesel anderer Meinung geworden. Einem Schmuser stand es schlecht an, ein noch so kleines Raubzeug verächtlich zu behandeln. Ob er überhaupt wisse, daß ein Wiesel im Winter, wenn es statt des braunen Sommerfells das weiße — von wegen des Schnees — angezogen habe, Hermelin genannt werde? Nichts wußte der dicke Makler — aber es dämmerte ihm, daß ein Mann wie Dionys, der im Grunde ein Jäger war, in einem Bonbonlädchen nicht am rechten Platz sein konnte. Sie verzankten sich indessen keineswegs; ein Schmuser verzankt sich nie mit einem Menschen, denn solange er lebt, ist ein Geschäft mit ihm nicht ausgeschlossen. Sie redeten noch ein bißchen hin und her. Der Knecht meinte, daß es nun bald tüchtig schneien würde, denn wenn ein Wiesel Weiß angelegt habe und also ein Hermelin geworden wäre, sei stärkerer Schneefall unvermeidlich.

Als das Auto mit mißmutigem Geknatter davongestoben war, stieg der Hofknecht mit Gelassenheit wieder auf seine Leiter, wo ihn der Herr vom Fenster aus mehrmals den Kopf schütteln und mit sich selber reden sah.

„Hast du gehört, wie der Schmuser die Wagentür zugeknallt hat?" fragte er seine Frau, und sie erwiderte gutgelaunt: „Jetzt ist es sicher, daß der Dionys bei uns bleibt!"



Rätsel-Ecke



Kamm-Rätsel.

1	2	3	4	5
1		4		7
3		8		6

Die Zahlen sind durch Buchstaben entsprechend zu ersetzen, sodaß die waagerechte Reihe (1, 2, 3, 4, 5) einen Vogel nennt und die drei senkrechten Reihen einen Fisch, ein Tier der Wüste (dicht. Ausdruck) und die Hauptstadt eines europ. Landes bezeichnen.

*

Wer gilt als Begründer des Epigramms?

Eine interessante Frage — nicht wahr, lieber Leser? Du kannst sie lösen (fett punktierte Linie von oben nach unten), wenn du es verstehst, die großen und kleinen Punkte durch Buchstaben zu ersetzen, bis du 16 deutsche und ausländische Spruchdichter gefunden hast. — Nun sieh, ob du dieser Aufgabe gerecht werden kannst!

```
    ●ch•ll•r
L•ss●ng
    ●ar•ia•
   G●et•e
K•st●er
W•rn●ck•
  Bo●en•te•t
P•at●n
 •ey●e
    ●ts•he•
   L●ga•
L•tx●er
 •üc●er•
  Ow●n
  Pr●mb•r
    ●ch•nz
```

*

Ein Wort für unsere Zeit!

Licht... — Fallers..... — ....e — ...wisch — Zwet......r — H....peration — Pf...spende — ...ktag — .....e — Kun........ — ....ibald — L..de — ...selmotor — Kai... — ....krieg — Archime... — ....keit — R..tner — ....kampf — S...e — ....un — Kli... — Ed...age — ....sbaum — Tu.....gut.

Die Punkte sind durch passende Buchstaben zu ersetzen, um Hauptwörter zu vervollständigen. Bei richtiger Lösung nennen die eingesetzten Buchstaben in gleichbleibender Reihenfolge ein Wort unseres Führers aus „Mein Kampf".
(ch = zwei Punkte.)

Auflösung der Rätsel aus Nr. 6

Such-Rätsel: Glückauf ins neue Jahr!

*

Zifferblatt-Rätsel:

Tann, Tanne, Anne, Annen, an, Met, Meta =

T	a	n	n	e	n	b	a	e	u	m	e
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

*

Rätsel: Lichtwer — Lichter.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.